

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift der deutschen Architektenschaft

Herausgeber: Curt R. Vincentz. — Geschäftshaus: Hannover, Am Schiffgraben 41.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Noch einmal Baufinanzierung 1935.

Nicht alle Baufinanzierungs-Erfahrungen sind befriedigend. Zunächst haben alle dazu beigetragen, daß die Arbeitsbeschaffung gesteigert wird. Der Bauherr braucht dazu eine gute Wirtschaft. Sie soll aber auch zugleich organisch wachsen, damit sie nicht kurzfristig, sondern auf Jahre hinaus das ganze deutsche Bauwesen beschäftigen kann. Der Baufachmann nimmt die oft wiederholte Jahresziffer von 200 000 zu bauenden Wohnungen hin und sieht sie kritisch an. Aus dem Jahre 1927 bis 1932 war schon ein erheblicher Wohnungs-Fehlbestand vorhanden. Rechnete man damals doch, daß ca. 850 000 Ehepaare ohne eigene Wohnung waren.

Im Jahre 1933 wurden 120 000 Ehen mehr geschlossen als 1932, also insgesamt 385 000 Ehen bzw. Haushaltsgründungen. Die Steigerung 1934 ergab 25 Proz. gegenüber 1933, mithin insgesamt 480 000 Haushaltsgründungen.

Fehlende Wohnungen 1933/34:

1 000 000 + 385 000 + 480 000 1 865 000

Geschaffene Wohnungen 1933/34 rund 365 000

Wohnungsfehlbestand Anfang 1935 1 500 000

Mit dieser Haushaltszunahme hat die Wohnungsproduktion nicht Schritt halten können, das ist nicht zu bestreiten. Es muß also zwangsläufig eine weitere Steigerung einsetzen, und größere Mittel müssen beschafft werden.

Hier ist Unzufriedenheit entstanden, und hier entstehen zum Teil auch Vorschläge von ziemlich wilden Verschiedenheiten. Manche sind für einen ganz kleinen Bezirk geeignet, für einen größeren nicht durchführbar, für das Ganze wären sie schädlich. Die vielfach auftauchende Kritik beweist nur, daß wir uns in einem Uebergangszustand befinden, der nur allmählich aus dem Unzureichenden und zuweilen irrigen Annahmen zur Ordnung und Vollendung hinüberzieht. Was nun die Möglichkeiten der Finanzierung des künftigen Wohnungsbaues betrifft, so sind für die Beurteilung die folgenden Angaben zu beachten.

1. Wie steht es mit den Reichsbau-Darlehen? Hier haben wir folgende Ergebnisse: Wohnungen der Vorstadtsiedlungen 28 000, der Reichs-Eigenheime 14 800, der Bausparheime 2900, der Bürgschaftsbauten 4800, der Not- und Behelfsbauten 5000. Das sind rund gerechnet im letzten Jahre 57 000 Wohnungen. Wird der Kampf um die Aufträge des neuen Jahres günstiger auslaufen? Infolge der Steuervergünstigung, der neuen gesetzlichen Grundlagen für die Hypotheken und verschiedenen Senkungen der steuerlichen Lasten ist der Bauherr besser daran als im vorigen Jahre; auch die Reichs-Versicherungsanstalt für Angestellte wird wieder flüssiger. Im ganzen ist mit einer Vermehrung von 15—18 Proz. zu rechnen.

2. Die Reichs-Eigenheimbauten hatten im letzten Jahre die Zahl von 14 500 überschritten, was sehr viel ist. So unendlich schwer diese Ziffern zu beschaffen waren, so werden sie erst durchsichtig durch die Kapitalbeteiligungsziffer des Reiches; vom Reiche waren nämlich 32 Millionen RM. gegeben. Eine erstaunlich hohe Leistung.

3. Die Zahlungen für Bausparkassen-Heime. Diese Kassen haben eine bedeutend bessere Fundierung erhalten. Der Individualgrundsatz des Bauens kommt hier stark zum Aus-

druck. Neben guten Bauleistungen kamen in den letzten 5 Jahren viele recht geringe und leider auch viel Kitsch zustande. Die Besichtigung führte zu ernsten Kritiken. Die Bausparkassen erhielten erfreulicherweise einen 100-Millionen-Kredit. Davon waren bis Ende 1934 erst 60 Millionen verbraucht. Es wurden etwa 2800 Heime gebaut, im neuen Jahre wird diese Ziffer erheblich in die Höhe gehen. Die Schätzung hierfür nimmt eine Vermehrung von 12 Proz. als Segen dieser reformierten Kassen an.

4. Die gemeinnützigen Baugenossenschaften, die früher rot waren, haben ihre nationalsozialistische Schalkur durchgemacht, das heißt, sie wurden von Bonzen befreit. Das in Unternehmungen steckende Kapital beläuft sich heute auf 6 Milliarden RM., worin ca. 5 Milliarden Hypothekengelder stecken. Die Mieter werden zum ausfälligen Mietezahlen angehalten. Sie sind durch die neue Ordnung bedeutend besser betreut als früher. Diese Gruppe umschließt heute 324 Körperschaften. Auch hier herrscht ein Drang zur Vergrößerung der Bauaufträge vor. Alte Genossenschaftler berechnen diese Vermehrung gegenüber dem letzten Jahre um mindestens 5 Proz.

5. Die privaten Baugelder, die Mittel der Versicherungen und der Zwischenkredite. Die in der Welt einzig dastehende politische Befreiung aus den Krallen des Marxismus, zugleich der jüdischen Finanz, die vordem mächtige Gewinne aus den Baugeldern gezogen, schreitet mit Siegesmacht weiter fort. Keine mißgünstige Angstmacherei kann hieran etwas ändern. Wir berechnen für 1935 folgenden Zustrom: Privatgeld und Eigenkapital 650 Millionen RM., Sparkassen 120, Feuer-, Lebens- und andere Versicherungen 70, Sozialversicherungen 60, Arbeitsfront 25. Von diesem Kapital wird künftig auch der neue Miethausbau gespeist; es sind die Dreistockwerkshäuser.

6. Außerdem kommen 8000 neue Bauernhöfe, und zwar in diesem Jahre, hinzu. Die Finanzierung (zu 90 Proz.) geschieht vom Reiche. Die Gesamtsumme der neuen Wohnungen wird also 200 000 erreichen und etwa 1,5 Milliarden RM. erforderlich machen. Die grauenhaften Sperren für das bauliche Leben sind gefallen. Die Arbeitsbeschaffung im Bauwesen wird damit steigen.

7. Für 2000 Saarsiedlungen (als Nebenerwerbs-Stellen) wurden die Mittel sichergestellt (Mitteilung von Gauleiter Bürckel).

Da die Reichsmittel bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit (siehe 1—6) im Rahmen der eingehenden Steueraufkommen für 1935 mit den gesteigerten Zahlen für Ehestandsdarlehen herangezogen werden, gibt es nur die Möglichkeit, die Bereitwilligkeit der privaten Kreise, Einrichtungen und öffentlichen Sparkassen zur Hergabe von Baugeldern zu wecken und zu steigern. Neue Millionen der Hypothekenbanken helfen!

Das Zuteilungs-System der noch unter Reichsaufsicht stehenden Bausparkassen hat sich nicht geändert. Es kommen noch immer Wartezeiten bis zu 20 Jahren vor! Es ist auch nichts darüber laut geworden, wie sich bei den Bausparkassen die vom Reich herabgesetzten Zinssätze ausgewirkt haben. In den Tageszeitungen erscheinen immer wieder Angebote zuteilteiler Bausparer zwecks Verkauf ihrer Anteile. Beruhigend hat der gewährte 100-Millionen-Kredit des Reiches gewirkt, der allerdings

nur den Zweck verfolgen kann, die nach den Sparverträgen spärlich zurückfließenden Tilgungsbeträge fertiggestellter Bauvorhaben der nächsten Jahre schon jetzt zu ersetzen, um einer größeren Anzahl Sparer die Möglichkeit sofortigen Baubeginns zu geben. Das Reich wird also Gläubiger der Bausparkassen, wobei der gewährte Kredit durch die vertraglichen Tilgungen erst nach Jahrzehnten in die Reichskasse zurückfließt. Weitere Kredite würden das Gläubigerverhältnis steigern, so daß allmählich den Bausparkassen nur Verwaltung und Verrechnung der Tilgungsbeträge an das Reich verbliebe, aber die Verwaltungskosten des Reiches selbst sich immer mehr steigern. Es wird also eine doppelte Verrechnung stattfinden.

Nach den Wirtschaftsverhältnissen erheben die Bausparkassen für ihre Darlehen Beträge, die oft doch über die Leistungsfähigkeit recht vieler Sparer hinausgehen. Auch die hohen Tilgungsraten hatten ihre Ursache zum Teil in den hohen Verwaltungskosten und in den hohen Kapitalzinsen des Reiches. Der Herabsetzung der Zinssätze im Reich müßte zwangsläufig

die Herabsetzung der Tilgungsraten folgen. Nach den in Schriften niedergelegten Feststellungen bekannter Finanzsachverständiger, wie Dr. Krahn, Kaltenboek, Finanzrat Karl Simon u. a., ist leider wenig Aussicht vorhanden, daß die deutschen Bausparkassen ihre Sparsysteme ändern und mehr den englischen und amerikanischen Systemen anpassen, die weit weniger Verwaltungskosten erheben.

Mit Rücksicht auf die bei den Bausparkassen investierten Milliarden-Kapitalien und die vom Reich bereits gewährten Kredite, die bei Steigerung der Wohnungsproduktion weiteren Kreditgewährungen ist zu sagen: der Fortschritt kann nicht ausbleiben. Wir befinden uns also auch in der Uebergangszeit, und zwar einer solchen von langer Dauer. Mit der Steuerneuerung vom 1. April ab wird auch allmählich die Besserung der Baufinanzierung einsetzen. Es ist damit zu rechnen, daß viele Mieter zur Anlage von neuen Miethausgruppen hindrängen, und zwar keineswegs nur für die primitiven Anlagen, sondern auch für die besser eingerichteten.

Ein Wohnhaus auf dem Berge.

Der edelste Formungswille, der im Bau etwas Schönes schaffen will, der in einem neuen Haus ein erfreuliches Kulturbeispiel der Zeit liefern möchte, steht einer Schicht von Bauherren gegenüber, die sich fürchten. Sie meinen, ein schönes Haus sei heute allzu auffällig, es wirke gegenüber der Masse besitzloser Volksgenossen wie ein selbstgefälliges Aufzeigen des Reichtums. Darum sind die guten Bauaufträge so selten.

Aber an jenen Orten, wo der Sinn für schöne Wohnkultur nicht vom grauen Wahn der Angst überschattet ist, entstehen schöne Häuser leichter. Ein solches Beispiel aus dem Villenviertel von Darmstadt spricht zunächst deutlich von der Absicht des Bauherrn und wie dieses Wollen vom Architekten verwirklicht worden ist. Der Bauherr wünschte ausdrücklich ein Haus mit südlichem Charakter. In der Tat ist das Klima der an den Ausläufern der Bergstraße gelegenen Baugegend das wärmste von Deutschland, und der Stil paßt sich der lieblich bewegten und reich blühenden, fruchtbaren Landschaft an. Der Architekt hat so versucht, eine Synthese aus dem südlichen Anklang und einem neuen deutschen Formgefühl, bei ruhiger sachlicher Haltung, zu gewinnen.

Der Garten, in inniger Verbindung mit den Wohnräumen, wurde mit dem Hausentwurf zusammen gestaltet. Ein Haus mit

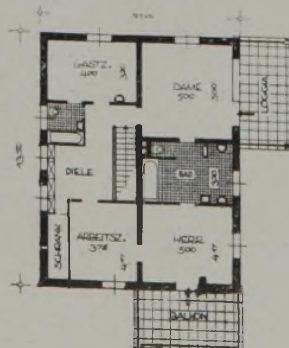
der Betonung der schönen Form, des reichen Gartenbildes, zu dem die begrünte Pergola mit dem Blumen gesäumten Schwimmbekken gehört, wird schon im Entwurf vor der Möglichkeit der Entwertung geschützt sein. Eine kinderlose wohlhabende Familie hat sich weiträumig eingerichtet; die Wohnräume sind jedoch mit Vorbedacht auch für kinderreiche Familie umwandelbar: Im Wohnzimmer (Erdgeschoß) wird die Musikknische als Arbeitszimmer (Herrenzimmer) abgetrennt; im Obergeschoß kann das große Damenschlafzimmer als Elternschlafzimmer verwendet werden, womit noch drei weitere Schlafzimmer übrigbleiben. Im (teilweise geheizten) Keller kann ein zweites Mädchenzimmer eingerichtet werden.

Loggia (uneingesehen) und Balkon liegen nach Süden und Westen, bieten weiten Blick über die Rheinebene und Gelegenheit für Sonnenbad. Das Dach ist halbflach und enthält keine Wohnräume. Im Keller ist außer den üblichen Wirtschaftsräumen eine Garage untergebracht.

Der Wert des Hauses ohne Bauplatz (staatliche Erbpacht, aber bei Verkauf übertragbar) bei 1600 cbm umbauten Raumes einschließlich der wertvollen Innenausstattung nach heutigen Neubaupreisen rund 50 000 RM.



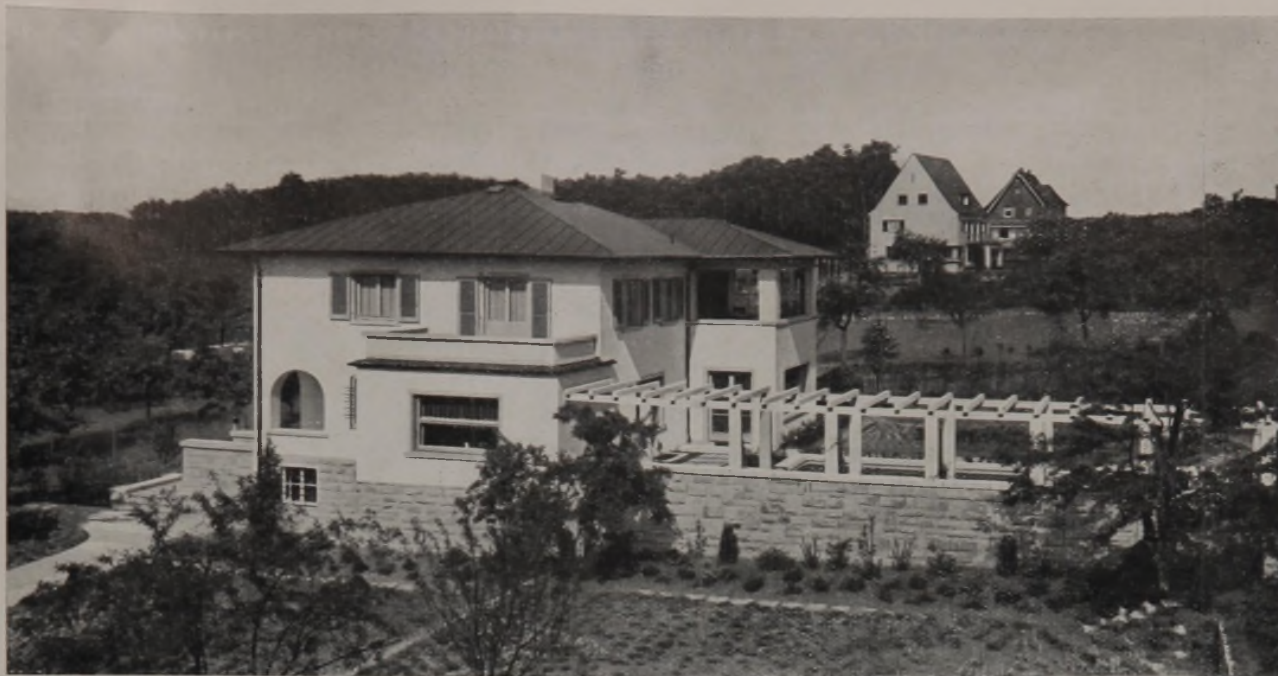
Die werkgerechte Ausführung: die Art, wie der edel bearbeitete Haustein in seinen unregelmäßigen Läuferchichten mit der Treppe, dem Gartengrün im reizvollen Kontrast steht, verstärkt im wesentlichen die Besitzfreude.



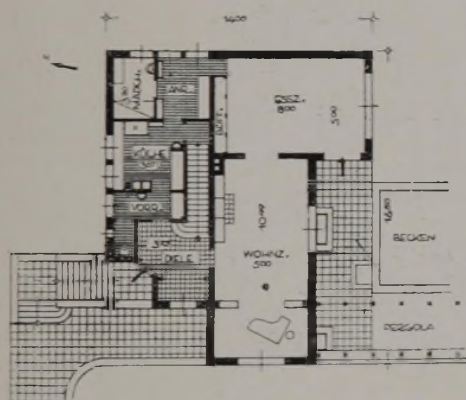
Obergeschoß.

**Wohnhaus auf dem Steinberg
in Darmstadt.**

**Arch.: Sixtus Großmann,
Reg.-Baumeister a. D., Darmstadt.**

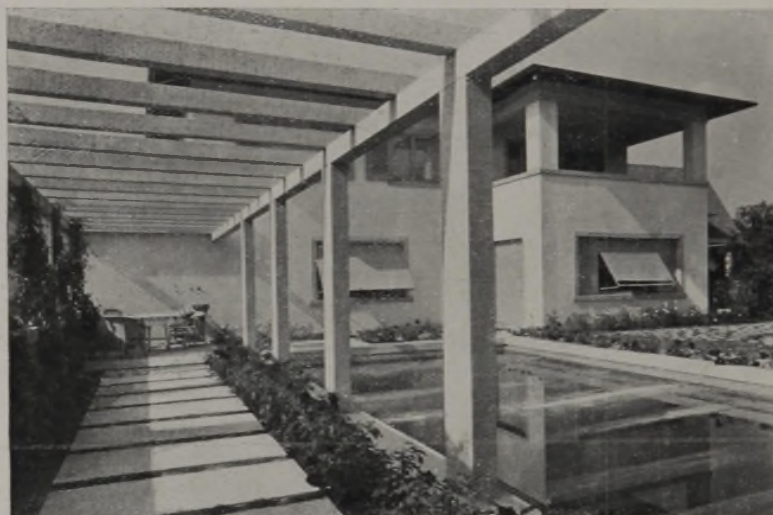


Von dem auf den höchsten Punkt des Grundstückes zurückverlegten Haus reicht der Blick über die Rheinebene von der Haardt bis an den Taunus. Der höher gelegene intime Hausgarten mit Pergola, Stützmauer und Schwimmbecken ist von der Straße nicht einzusehen. Der tiefer gelegene Teil längs der Straße ist als Musterbeispiel einer Großbepflanzung mit niederen Stauden- und Polsterpflanzen ausgeführt.



Erdgeschoß.

Pergola und Schwimmbecken



Der Blütengarten mit seinen Stauden, seinen bunten Polsterpflanzen, der stillen Pergola mit der spiegelnden Wasserfläche bietet dem Bewohner bei jeder Jahres- und Tageszeit einen angenehmen Blick. Von diesem Hause geht ein Hauch des schönen Genießens der südlichen Landschaft aus.

Photos: Großmann.

Wohnhaus auf dem Steinberg in Darmstadt.
Arch.: Sixtus Großmann,
Reg.-Baumeister a. D.,
Darmstadt.

Internationale Einstellung der Architektur.

Theater- und Musikhochschule für Konstantinopel.

Als die erste Nachricht durch die Presse ging, daß in dem Preisausschreiben für den Bau eines Theaters in Istanbul Prof. Hans Poelzig und sein Mitarbeiter Dipl.-Ing. C. H. Schwennicke den ersten Preis erhielten, waren die Erwartungen groß, wie der Baukünstler das Äußere gestalten würde, denn Poelzig hat bei der Fachjugend begeisterte Anhänger.

Wie die Aufgabe gelöst wurde, zeigt die Abbildung. In der architektonischen Gestaltung ist hauptsächlich Gefüge und angepaßte Form betont. Das Foyer zeigt sich dem Beschauer des Gebäudes durch eine weitgespannte Fensteröffnung, die Decke des Zuschauerraumes tritt im Äußeren so in Erscheinung, wie sie sich im Inneren ergibt, daran schiebt sich als Kubus der Filmvorführungsraum, denn das Theater soll auch als Kino Verwendung finden. Die einzelnen Bauteile, die alle nur reine Zweckformen zeigen, sind in den Abmessungen, die jeweils ihrer Bestimmung entsprechen, aneinandergestellt. Wohl ist eine gute Gruppierung der Baumassen erreicht, sie geht aber nicht weiter als bei einem architektonisch gut durchgebildeten neuzeitlichen Fabrikbau. Auf jeden Schmuck wurde verzichtet. Dem Verfasser scheinen bei der Niederschrift seiner Erläuterungen Zweifel gekommen zu sein, ob diese puritanische Einstellung die richtige sei, als er schrieb, daß die Außenwandung in weißem Marmor gedacht sei, evtl. mit Verwendung von Steingittern vor den Treppenhäusern und dem Foyer. U. E. hätte es noch viele andere Möglichkeiten einer schöneren Gestaltung gegeben, wenn man nur um wenig über die rein

„sachliche“ Form hinausging. Poelzig hat an vielen Bauten gezeigt, daß ihm architektonische Mittel in reichem Maße zur Verfügung stehen. Selbst bei reinen Zweckbauten hat er, ohne der „sachlichen“ Form Abbruch zu tun, schöne Lösungen gefunden. Hier liegt also der bewußte Wille vor, gerade auf eine derartige Gestaltung zuzukommen.

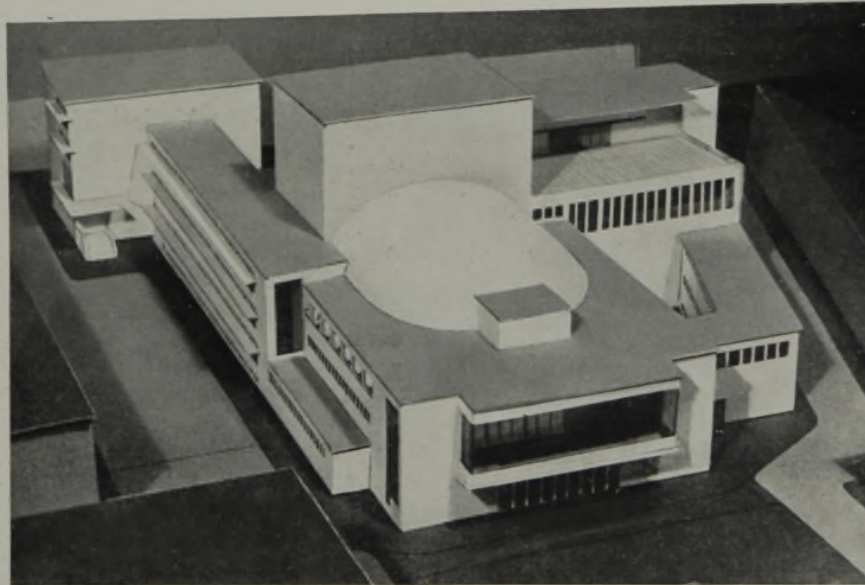
Durch betonte Zentralform, Kuppel mit hochragendem Bühnenhaus in der Mittelachse, den hohen Quergebäuden an der Rückseite mit der größten Bauplatzlänge und den reihenmäßig sich absetzenden Gebäudehöhen bis zur Hauptfront an der Schmalseite ist die allseitig günstigste Belichtung gesichert, der Bauplatz bis zur Grenze ausgenutzt und eine Gliederung der Gebäudemassen geschaffen, die mit Blick vom Schmuckplatz aus die Massenwirkung diszipliniert und die Zweckbestimmung erkennen läßt, wie die Sonnenlichtgesimse an den Seitenfensterreihen.

Diese Einstellung zur Architektur ist heute nicht mehr neuartig. In ihren Anfängen lag ihr vielfach der ernste Wille zugrunde, neue Baustoffe und Konstruktionsweisen zu verwenden und für sie eine ästhetische Form zu finden. Diese Bestrebungen haben mit dazu geführt, die ungeheuren Möglichkeiten auszunutzen, die uns heute die Technik bietet. Man durfte nur nicht in den Fehler verfallen, in der Anwendung neuer Baumittel die Bildung eines neuen Baustiles zu sehen. Die Technik ist nicht Herrin, sondern Dienerin der Baukunst, um so mehr, als ihre Gestaltungsmöglichkeit von außerordentlicher Vielseitigkeit ist, so daß man in der Formgebung fast nie an technische Bindungen gebunden ist, es sei denn, daß es sich um Ingenieurbauten handelt. So stark sich jeder technische Fortschritt in der Bau-

kunst auswirkt, indem er freiere Gestaltung ermöglicht, so ergibt sich aus ihm doch noch nicht ohne weiteres eine architektonische Form und noch viel weniger ein Baustil. Der Baustil ist in seinem eigensten Wesen stets ein unbewußter Ausdruck seiner Zeit. Die Gesetze seiner Bildung lassen sich nicht vorher bestimmen, sondern erst nach seinem Ablauf aus den entstandenen Bauten herauslesen. Formen, die einzig und allein in dem Bestreben, Neues zu schaffen, entstehen, sind für die Eigenart eines Stiles meist sehr unwesentlich und werden in späteren Zeiten als gekünstelt erkannt werden. Deswegen war es schon bedenklich, als in dem Preisausschreiben von „neuzeitlichen Geschmacksanforderungen“ die Rede war. Ein verstandesmäßiges Suchen nach neuen Bauformen kann wohl die Bautechnik zu rascherer Entwicklung bringen, nie aber stilbildend im eigentlichen Sinne wirken.

In allen Ländern baut man heute unter starker Verwendung von Eisen, Eisenbeton und Glas. Einem nur in diesem Sinne

neuzeitlichen Bauwerk sieht man meist das Land nicht an, in dem es entstanden ist. Diese Art internationale Einstellung zur Baukunst droht jede Eigenart, wie sie früher in hohem Maße in den so verschiedenartigen Ländern bestand, zu verwischen. Der Wunsch, „modern“ zu bauen, hat dieser Entwicklung Vorschub geleistet. So ist auch in dem hier gezeigten Theaterentwurf keinerlei Anpassung an seine künftige engere oder weitere Umgebung zu erkennen, es sei denn, das die im Erläuterungsbericht genannten Steingitter vor Treppenhäusern und Foyerfenster künftig noch eine lokale Note an-



Wettbewerbs-Modell für Istanbul.

Wide World Photos.

Arch.: Prof. Hans Poelzig, Berlin.

deuten. Höchstens die auskragenden Eisenbetonplatten über den Fenstern an der Seitenfassade, die nach Angabe der Verfasser die Westsonne abhalten sollen, lassen auf ein Land schließen, in dem man bestrebt sein muß, allzu reichliche Sonnenbestrahlung der großen Hitze wegen von den Räumen fernzuhalten. Die reichlich bemessenen Fensteröffnungen anderer Bauteile scheinen allerdings diese Annahme zu widerlegen. Immerhin sind diese auskragenden Platten ein technisch interessanter Versuch, auf eine neue Art den Räumen erwünschten Schatten zu spenden. Es mag der Zeit überlassen werden, ob es gelingt, durch solche Mittel die altbewährten baulichen Maßnahmen zu verdrängen, wie sie im Orient vielfach zur Anwendung kommen, z. B. Säulenhallen, Laubengänge, entsprechende Bemessung der Fensterflächen und ähnliches. Hier hätten sich aus den klimatischen Forderungen heraus Gestaltungsmöglichkeiten ergeben, die nicht unsachlicher gewesen wären und mehr formbildende Eigenschaften besessen hätten als die wenig entwicklungsfähige Kragplatte.

So ist in der Architektur wohl dem ersten Teil der Programmforderung nach neuzeitlicher Gestaltung in gewissem Sinne Rechnung getragen worden, während hinsichtlich des Ausdrucks von „Würde“ nach unserer Auffassung viele Wünsche unerfüllt bleiben. Indes, ein Wettbewerbsentwurf ist noch kein fertiges Bauwerk, und eine Planung macht bis zur Ausführung meist viele Wandlungen durch. So besteht immer noch die Möglichkeit, daß ein künftiger Theaterbau auch dem zweiten Teil der Programmforderung gerecht wird, in dem er das konstruktive Gerippe unter einer schönen Fassade mehr ahnen läßt. Dr. Vischer.

Die Architektur in der Filmkunst.

Von Dr. Gottlieb Scheuffler.

Von der Filmarchitektur hat der Durchschnitts-Kinobesucher die Erwartung, daß sie ihm Einblick in Haus und Räume einer hohen, fremdartig eleganten Welt gibt, denn nur so wirkt das süße Wunder einer zurechtgemachten Diva, nur so erhält sie die sinnlich berückende Atmosphäre, die dem Besucher heute noch unentbehrlich ist! Was tut da der Filmarchitekt? Zuerst baut er nicht gleich nach den alten festen Baugesetzen, sondern himmelweit entfernt davon für die Kamera! Er schafft einen glanzvollen Rahmen des Lebens für photographische Kniffe. Erst die gute Bindung begrenzter Bilder zum Zelluloid-Photostreifen macht die schöpferische Ganzheit wirkungsvoll.

Die Architektur, die auf der Leinwand an unseren Augen vorüberhuscht, beschränkt sich nach dem, was heute in der Filmkunst üblich ist, nicht auf die natürlichen Funktionen des Bauwerkes. Ein Zimmer, das in der Filmhandlung gezeigt wird, ist zunächst Wohn- oder Arbeitsraum. Der umschlossene Raum im Film ist jedoch heute (ich betone immer wieder: heute, denn das ist wichtig) nicht ausschließlich Wohn- oder Arbeitsraum, sondern zugleich im Hinblick auf die Bühnenwirkung vor unseren Augen aufgebaut. Diese Kuppelung des rein baulichen Zweckes mit einem baufremden Moment braucht nicht zu sein. Der heutige Stand der Entwicklung, der Architektonisches und Theatralisches verheiratet — es ist eine Vernunftfehe —, wird eines Tages überwunden werden müssen. Die tatsächlichen Verhältnisse beweisen heute ein filmdramaturgisches Manko, da die Dramatik und die Musikalität der Handlung in sehr vielen Fällen in auffallend ausgiebigem Maß bei der Architektur Hilfe holen, was sowohl deren Eigenleben wie dem Eigenleben der Handlung nicht dienlich ist. Erst wenn die filmdramaturgische Kraft im allgemeinen so instinktsicher ist, wie die besondere Eigentümlichkeit des Filmschaffens es erfordert, braucht sie keine architektonische Anleihen mehr zu machen, und dann ist die äußerliche Voraussetzung für eine voll befriedigende Architektur in der Filmkunst gegeben. Dann kann der Filmarchitektur das Recht erstritten werden, das ihr gebührt; die im Filmatelier an materielle Grenzen weniger gebundene Phantasie kann dann mehr nach rein architektonischen Gesichtspunkten schaffen, und Baudenker von Rang hätten Gelegenheit, bewundernswerten Einfällen Form zu verleihen.

Die geistige Einstellung des Filmarchitekten ist mit der des Theaterdekorationmalers nicht zu vergleichen. Seine prunkvollen Hotelhallen sind zwar auch Kulissenzauber, aber sie sind eben wirtschaftlich vorteilhafter als eine teure lebende Aufnahme an der Cote d'Azur. Zuweilen soll eine Kleinstadtzene gedreht werden, das Leben auf dem Markte oder vor einem alten, zauberhaften Brunnen. Jeder hält die Bilder wegen der Atmosphäre für echt, aber die Erfahrung hat gezeigt, wie unzureichend oft „echte“ Kleinstadtaufnahmen sind. Viel zu viele sind im Laufe der Zeit verschandelt. Sie zeigt, daß es besser ist, eine Kleinstadt zu bauen: in Wahrheit im Oberstock des Filmhauses. Das Wichtigste ist die geistige Gewandtheit und die Formensicherheit der schnellen Arbeit des Filmarchitekten. „In dieser Richtung stellt der Film eine letzte Steigerung dar durch die Unaufhaltsamkeit des Filmstreifens, der nicht in der einzelnen Phase, sondern nur in der Kontinuität der gesamten Bildfolge sein einzigartiges Wesen offenbart“ (Hock).

Der Besucher des Lichtspieltheaters hat heute die Möglichkeit, die Architektur im Film von zwei verschiedenen Einstellungen aus zu betrachten. Er kann die Architektur für sich abschätzen und dabei die Nebenabsichten außer acht lassen, die dem Filmarchitekten heute anscheinend von der anderen Fakultät, der Regie, vorgeschrieben werden (ausdrücklich oder gewohnheitsmäßig). Die zweite Möglichkeit: Dem Architekten als Besucher wird klar, daß das heutige künstlerische Vermögen des Films mit Kompromissen rechnen muß.

Die Vorspanndienste der Architektur für den Spielzweck

sind an vielen Szenenbildern deutlich nachweisbar. Manchmal liegen oft wichtige Einzelteile des Räumlichen für den Beschauer im Dunkeln; das Architektonische ist dann nur angedeutet; man sieht dann nur unbestimmte Umrisse von Pfeilern, Tischen, Stühlen, Portieren usw.; Lichtquellen lenken aber die Aufmerksamkeit auf die Schauspieler. Diese Lösung, der geschlossenen Schaubühne abgesehen, ist für die Architektur noch nicht mal das Schlimmste; sie stört dann wenigstens nicht das Volk; verzichtet von sich aus auf den deutlichen architektonischen Eindruck von Anfang an. Bei dem verschwimmenden architektonischen Rahmen traut sich der Regisseur die Fähigkeit zu, aus dem dramatischen Kern allein Wirkungen herauszuholen. Diese Fälle sind aber in der Minderheit. Nehmen wir eine beliebige Tonfilmoperette! Etwa „Ich und die Kaiserin“ (*). Da knallt plötzlich ein „pompöses“ Treppenhaus in den Blickwinkel. Eine Treppe mit einem auffallend hohen und breiten Durchbruch und der Sicht nach dem Flur und mehreren Türen.



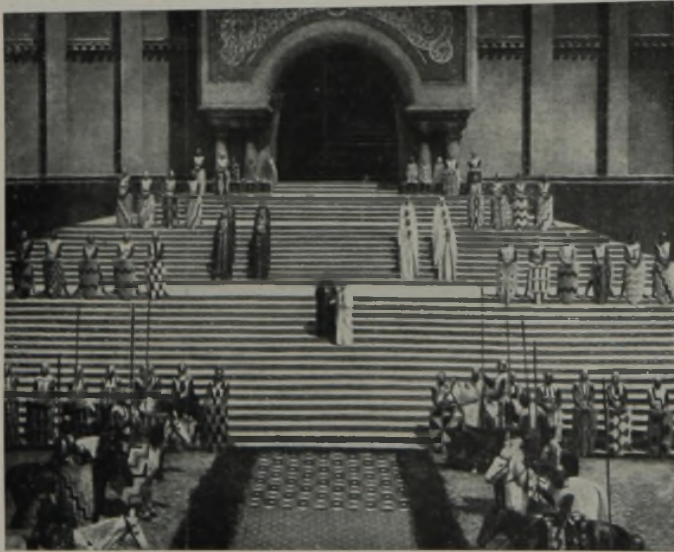
„Ich und die Kaiserin“. — Bauten: Robert Herlth und Walter Röhrig. Voraussetzung für das Gelingen der Einzelheiten ist eine langjährige Praxis bei Abschätzung der optischen Wirkungen eines Filmbaus; für die Kuppelmalerei wurde kein Vorbild benutzt, sie ist frei erfunden mit Hilfe einschlägiger Literatur. Dazu ist auch gründliche Kenntnis der vorkommenden Stilformen notwendig, unter Berücksichtigung der Ausleuchtungsmöglichkeiten bei den Film-Aufnahmen.

Um dem Blick möglichst viel Spielraum nach diesem Hintergrund zu geben, frißt der — lichte — Treppbogen so viel Raum, daß für die eigentliche Treppe nur ein dünner, entfernt nach Eisenkonstruktion schmeckender — ich hätte bald gesagt — Laufsteg übrigbleibt. Die ganze Anordnung ist offensichtlich so gehalten, daß zunächst mal innerhalb dieses raffiniert als Höhepunkt gemachten architektonischen Bildes ein für das Publikum stets sichtbares konzentriertes Zusammenspiel ohne Szenenwechsel erreicht wird. Großer Durchblick, vier Türen, ein breiter Ausgang zur Treppe, die Treppe selbst weitschweifig und stark gekrümmt, so daß der Zuschauer den Hinaufgehenden lange und in mehreren Standorten verfolgen kann. Außerdem zweigt auf halber Höhe der Treppe noch ein weiterer Raum ab. Eine Idealtreppe für einen Film. Ob die wirkliche Handlung diese vom Architekten geschaffenen Spielmöglichkeiten ausnutzt, ist fast gleichgültig. Es genügt, daß sie da sind, da sind durch die Architektur. Für das Spiel öffnen sich allerlei Er-

*, Alle Photos Ufa.

leichterungen, die auf Kosten der Architektur gehen und die bei einer besseren künstlerischen Gruppierung der Handlung ohne architektonische Beanstandungen möglich sein müßten. So aber kann der Regisseur ohne besondere Anstrengung auf dieser Treppe allerlei geschehen lassen; er kann dadurch, daß unterhalb der Treppe infolge des großen Durchbruches ein geräumiger Spielplatz gewonnen ist, und außerdem durch die Tatsache, daß Gegenspieler sich gleichzeitig auf der Treppe in verschiedenartigen Stellungen und Beleuchtungen tummeln können, nicht geringe Spannungen erzeugen. Wie gesagt, eine Idealtreppe für einen Film. Leider nur für einen Film. Die Treppe in ein wirkliches Schloß übersetzt, wüßte man nicht, warum man über einen dünnen Laufsteg gehen sollte. Zudem scheint das konzentrische Verhältnis der um die Treppe gelagerten Räumlichkeiten kaum gewahrt. Ein Beispiel für eine in schwerer Sicherheit daliegende Treppe mit Durchbrüchen, aber ohne schwindelnde Hohlräume, ist die Treppe in der Großen Oper zu Paris.

Da wir einmal bei der Treppe sind: die Treppe ist ein neuerdings bei Freilichtaufführungen und auch bei geschlossenen Theatern sehr beliebtes Hilfsmittel. Der Grund ist leicht zu erkennen. Je weniger ein Szenenwechsel sich nötig macht, um so leichter ist eine Ballung der einzelnen Bilder möglich, und je geballter das Bild, um so nachhaltiger die Energie, die von ihm ausstrahlt! Weil auf der Bühne oder im Freilichttheater der Platz für jeden Auftritt durch die Ebene begrenzt ist, muß eine räum-



Nibelungen I. Teil. Bauten: Otto Hunte. Die Treppenanlage existiert nirgends. Sie wurde auf dem Filmgelände extra gebaut. Das Turmportal mit dem aufgemalten Mosaik beanspruchte 10—12 Tage Arbeit.

liche Höherstufung, die neben Vorgängen auf der Fläche der Bühne noch ein besonderes Geschehen zuläßt, dankbar begrüßt werden. Anders beim Film! Der Film gestattet ohne Schwierigkeiten den Wechsel des Platzes. Wenn dennoch für die Filmhandlung auf die Treppe zurückgegriffen wird, so ist zwar dagegen so lange nichts einzuwenden, wie nicht andere Bestandteile der Aufführung, besonders die Architektur, der Treppe zuliebe angetastet werden. Geschieht das jedoch, so muß man den Vorwurf erheben, daß die filmischen Mittel nicht ausgenutzt sind, weil es leichter ist, die Architektur die Zeche bezahlen zu lassen. Eine ganz monströse Treppe sieht man in den „Nibelungen“, I. Teil. Eine größere, durch die Treppe hervorgerufene Mißhandlung der Architektur als hier ist kaum vorstellbar. Vor einem „massigen“ Hintergrund mit byzantinisch-romanischen Anklängen quillt ein Ungetüm von Treppe, dazu fließt sie noch in einer völlig unmotivierten Ausladung auseinander. Ein Schulbeispiel, wie des übersichtlichen Zusammenspiels wegen, also zu den Zwecken der Regie, im Film Architektur gemäßregelt wird! Hier hat die Architektur fast jedes Recht auf Eigen-

dasein eingebüßt. Hier ist die Architektur fast nur noch Vorwand; hier ist sie zur Statisterie herabgesunken. Der Spielleiter kannte seine Besucherwelt, die die Effekte der Großartigkeit besonders bevorzugt, auch wenn sie unwahr sind. Jedenfalls ist das architektonische Bild, wie es sich hier entschleiert, nur



„Ronny“. — Bauten: Werner Schlichting und Benno v. Arent. Für die Treppenrotunde mit Reiterbild und Treppenaufgang hat man kein Vorbild gehabt. Das glänzende Reiter-Denkmal, nach eigenem Entwurf der Architekten, wurde in Ton geformt und überzogen.

für den Kenner ungenießbar. Man denke sich die Handelnden von der Treppe fort! Was bleibt übrig? Etwas Unsagbares! Architektonische Verstöße sollen die Dramatik der Handlung anfeuern.

Es gibt nun einen Haufen Operetten, in der die Treppensünde zwar da, aber nicht gar zu auffallend ist. Zum Beispiel ist die Treppenfrage in „Ronny“ besser gelöst, um zu einem schönen Halbkreissspaziergang innerhalb einer kuppelartigen Erhöhung anzugehen, einer Erhöhung, dessen sinngemäße Verbindung mit anderen Baugliedern leider nicht erkennbar ist. Das Stück spielt bei einem Phantasiefürsten, der das Bedürfnis fühlt, sich eine Braut oder etwas Ähnliches zu fischen. Auffällig an diesem architektonischen Ausschnitt ist, daß Säulen von verschiedenen Ausführungen nebeneinander stehen und daß das (natürlich vorgetäuschte) rein Handwerksmäßige sehr viel zu wünschen übrig läßt, da u. a. die Architrave ungleichmäßig sitzen. Regie-richtichten sprachen weniger mit.

Ein besonderes Kapitel ist die Architektur der technischen Zukunftsfilme. Hier soll die Architektur Staunen erregen und artet oft zu sinnwidriger, technischer Pathetik aus. Technisch unglaubwürdige Maschinen mit vorsintflutlich mächtigen Hebelarmen jagen dem kleinen Mann im Zuschauerraum einen Schauer der Ehrfurcht über den Rücken (wo es der Druck auf einen unglaublich bescheidenen elektrischen Knopf auch täte); außerdem sind Laboratorien und andere wichtige Werkstätten mit unbestreitbar theatralischer Absicht kanzelmäßig oder wie die Fernrohre in einer Sternwarte zentral unter kuppelartiger Bedachung untergebracht („Gold“). Auch hier ist die Architektur ausgesprochene Zweckarchitektur, die keine Rechtfertigung mehr in architektonischen Ueberlegungen findet. Es ist, als ob der geniale Erfinder, der mit allem Raffinement im Film die Gemüter bewegt, gewußt hätte, daß er durch die Verfilmung unsterblich würde — in solchen Posen bewundern wir ihn im hohlen architektonischen Rahmen. Gerade in Handlungen mit der Verkörperung technischer Utopien muß sich die innere Wahrhaftigkeit der Architektur manches gefallen lassen. Sie ist aus dem Gleichmaß der natürlichen Rangordnung herausgerissen. Je mehr sie in die Augen schlägt, um so fragwürdiger ist sie.

(Fortsetzung folgt.)

Die vorstädtische Kleinsiedlung in Karlsruhe i. B.

Die Landeshauptstadt Karlsruhe hat in vier Bauabschnitten 215 Kleinsiedlerstellen errichtet. Davon befinden sich 75 Stellen des IV. Bauabschnittes noch im Bau.

Es wurden in Karlsruhe trotz kleiner Verteuerung nur Einfamilienhäuser gebaut, weil gerade das Einfamilienhaus in bezug auf das Zusammenleben der Bewohner, die Erweiterungsfähigkeit usw. große Vorzüge bietet. Die Häuser sind nicht unter Anwendung des Spiegelbildes wie üblich zu beiden Seiten der Straßen angeordnet, sondern die eine Reihe ist in den Garten zurückversetzt. Alle Häuserreihen sind auf diese Weise gleichweit voneinander entfernt und zu Sonne, Regen und Wind gleichmäßig orientiert.

Beim I. Bauabschnitt sind vier verschiedene Bautypen zur Ausführung gekommen, die teils, wie die Abbildungen zeigen, mit Tiefkeller oder ebenerdigem Vorratsraum ausgestattet wurden. Letztere Anordnung hat sich auch im kalten Winter 1933/34 bestens bewährt und bei gleichen Baukosten eine Vergrößerung des Haustyps ergeben. Auf Wasserleitung wurde verzichtet, dagegen jedes Grundstück mit einem Pumpbrunnen versehen. Elektrisches Licht haben die Siedler nachträglich auf eigene Kosten eingerichtet. Den Reichsrichtlinien gemäß ist der Stall noch in den Grundriß miteinbezogen.

Als Konstruktion wählte man Holzfachwerk mit Lehmausstattung, Asphaltpapierisolierung, äußerer Stülpchalung und innerer Holzverkleidung mit Deckleisten. Mit Absicht kam

man zu dieser einfachen Holzkonstruktion, um auch ungelernete Siedler bei der Herstellung voll beschäftigen zu können. Die Richtigkeit dieser Ueberlegung hat sich später gezeigt, ebenso wie die Annahme, daß die gewählte Holzkonstruktion in bezug auf Wärmehaltung der 38 cm starken Backsteinwand in nichts nachsteht.

Die Kürze der Bauzeit (5 Monate) bedingte eine unverhältnismäßig starke Heranziehung von Facharbeitern, die alle aus dem Siedlungskredit bezahlt werden mußten. Zur Verfügung stand das Reichsdarlehen von 2500 RM. Darüber hinaus leistete die Stadt lediglich die kostenlose Plananfertigung, Arbeitsvergebung und Verrechnung. Freiwilliger Arbeitsdienst und sonstige kostenlose Arbeitskräfte wurden zum Hausbau nicht eingesetzt, zum Wegebau lediglich in geringem Umfange Wohlfahrtserwerbslose. Der Bau der Siedlerstelle erforderte einschließlich Aufschließung, Wegebau, Einfriedigung, Pumpbrunnen, Facharbeiterlöhnen und Gehältern für Bauführer rund 2150 RM. In diesen Kosten ist für jede Siedlerstelle eine ausgebaute Dachkammer inbegriffen. Der Rest in Höhe von 350 RM. wurde für lebendes und totes Inventar, wie Kleintiere, Futtermittel, Saatgut, Düngemittel, Geräte, Bäume und Sträucher u. dgl. aufgewendet.

Nachdem sich beim I. Bauabschnitt gezeigt hatte, daß eine gute Bewirtschaftung der Siedlerstelle ohne einwandfreie Heuunterbringung unmöglich ist, wurde beim II. und III. Bauabschnitt ein Schuppen gleichzeitig in Verbindung mit dem

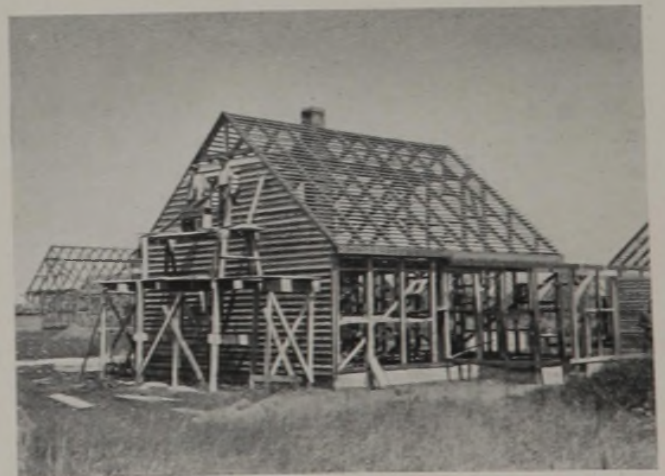
Erbaut in Holzfachwerk mit Lehmausstattung.
215 Siedlerstellen.



Städt. Hochbauamt,
Karlsruhe i. B.

Photos: Stadtbauamt.

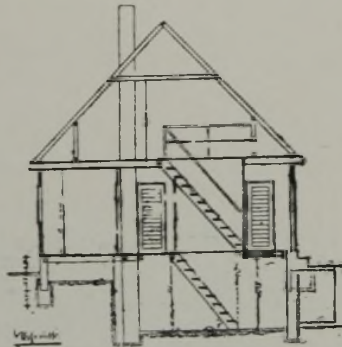
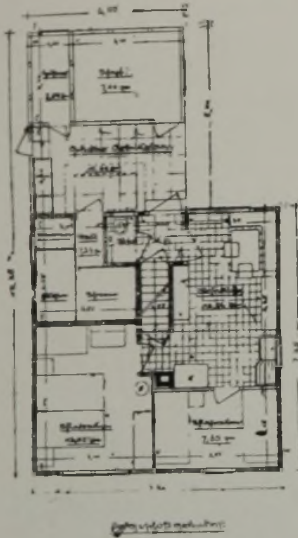
Straßenzug im I. Bauabschnitt, Typ C.



I. Bauabschnitt der vorstädtischen Kleinsiedlung. Rechts eines der Häuser im Bau. Typ C.

II. und III. Bauabschnitt:

Ein Haustyp, gleicher Grundriß wie Typ A des I. Bauabschnitts, mit einigen Verbesserungen, dazu Schuppenanbau für Heu und Geräte. Im Erdgeschoß: Wohnküche und zwei Schlafräume, im Dachgeschoß: eine ausbaute Kammer und Speicher. Konstruktion: Holzfachwerk mit Lehmausstakung, Asphaltpapierisolierung, innerer und äußerer Holzverschalung.



Typ 1933: Teilweise unterkellert.

Wohnküche = 14,96 qm, Elternschlafraum = 12,82 qm, Kinderschlafrum = 7,63 qm, Dachkammer = 15,40 qm,
Baukosten: 2390,— RM

Wohnhaus in der oben schon besprochenen Fachwerkskonstruktion erstellt. Die inzwischen eingetretene Holzpreissteigerung und Erweiterung des Haustyps bedingten die Ausschließung jeglicher zusätzlicher Facharbeiter und dadurch auch eine Verlängerung der Bauzeit. Die Gesamtbaukosten betragen hier 2390 RM., der geringe Rest von 110 RM. ist für lebendes und totes Inventar verwendet worden. Trotz der Preissteigerung war es möglich, jedem Siedler wiederum eine Dachkammer auszubauen und im Innenausbau einige Verbesserungen, wie Terrazzofußböden und selbstgefertigte Terrazzowassersteine, durchzuführen. Bei 10 Siedlerstellen konnte der vom Reich für kinderreiche Familien zur Verfügung gestellte Zusatzkredit von 250 RM. beansprucht werden, was zum Ausbau einer zweiten Dachkammer verwendet wurde.

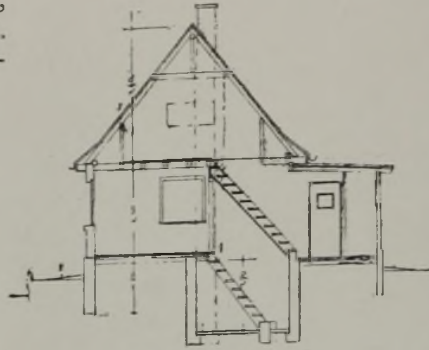
Der IV. Bauabschnitt umfaßt 75 Siedlerstellen. Diese Häuser werden zu beiden Seiten mit den Giebeln nach der Straße und wegen der starken Holzpreissteigerung in Massivbauweise mit 25 cm starken Bimsbetonhohlsteinen ausgeführt. Die Lösung des Grundrisses bietet hier auch bei Anwendung des Spiegelbildes für Sonne, Wind und Regen eine immerhin noch günstige Lage. Der Stall und Wirtschaftsraum sind entgegen den früheren Abschnitten vom Wohnhaus getrennt. Ueber dem Stallgebäude ist der für die Tierhaltung erforderliche Heuschober untergebracht. Die Verringerung der Reichsmittel auf 2250 RM. für die Siedlerstelle ermöglichte dennoch die in den Reichsrichtlinien geforderten Mindestgrößen für die Wohnräume und darüber hinaus die durchlüftbaren Trennung des Klosetts vom Wohnraum durch einen Windfang. Wasserleitung und elektrisches Licht werden durch einen zusätzlichen Kredit der Stadtverwaltung in Höhe von 300 RM. für jedes Haus ermöglicht.

Allgemeine Beachtung werden die Abrechnungszahlen finden, die beim I. Bauabschnitt sich ergaben:

Für Aufschließung, Wegebau, Einfriedigung und Pumpbrunnen	116,10 RM.
an Unternehmer vergebene Arbeiten (Zimmer-, Glaser-, Schreiner- und Schlosserarbeiten) ..	564,70 „
Materialkosten für Arbeiten im Selbsthilfungsverfahren	1113,73 „
Löhne für zusätzliche Facharbeiter	234,76 „
Einrichtung der Siedlerstelle: lebendes Inventar, Hühnerausläufe, Bäume, Sträucher, Düngemittel, Saatgut, Arbeits- und Gartengeräte u. dgl.	350,51 „
Gebühren, Gehälter für örtliche Bauführung usw.	120,20 „
	<hr/> 2500,— RM.

IV. Bauabschnitt:

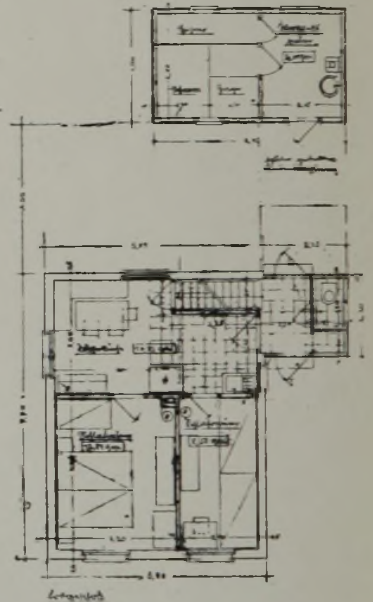
Ein Haustyp. Wohn- und Stallgebäude voneinander getrennt. Im Erdgeschoß = eine Wohnküche und zwei Schlafräume. Konstruktion: Massivbauweise. Stallgebäude mit Wirtschaftsraum und Heuspeicher in Holzfachwerk mit Lehmausstakung und Holzverschalung. (Giebel in der Ausführung massiv, verputzt; keine Holzverschalung.)



M. 1 : 200.



Typ 1934: Teilweise unterkellert.
Wohnküche = 14,98 qm
Elternschlafraum = 12,36 „
Kinderschlafrum = 8,50 „



Die Grundstücksgröße für jede Stelle beträgt nicht unter 900 qm. Jedem Siedler ist außerdem die Möglichkeit geboten, Ackerland hinzupachten. Ein Grünstreifen mit Baumbepflanzung gibt der ganzen Siedlung ein freundliches Aussehen, ebenso wie Obstbaumreihen längs der Straßen. Im Zentrum der Siedlung sind für später etwa notwendig werdende öffentliche Gebäude zwei Plätze vorgesehen, die vorläufig als Grünfläche angelegt sind.

Ueber künftige Bindung für Baumaterial und Erfahrungen in der Putzherstellung.

Es ist eine alte Erfahrung, daß alle Schulweisheit nicht allein ausreicht, die in der Praxis gewonnenen Erfahrungen zu ersetzen. Dieses gilt besonders im Bauwesen. Alle Bestrebungen, neue Leitsätze aufzustellen, Bindungen festzulegen, bestimmte Materialien von der Verwendung auszuschließen, werden aussichtslos, wenn neben den Gesichtspunkten der künstlerischen Formgebung, des Städtebaues, der Außengestaltung, der landschaftlichen und straßenbildlichen Einfügung und wie die Dinge alle im Ausdruck der letzten Jahre genannt werden, nicht die Erfahrungen über Materialien, deren Verarbeitungsweise und wirtschaftlichen Vor- und Nachteile berücksichtigt werden. Schon der volkswirtschaftliche Aufbau und die Erstarkung, sekundär auf die Bauwirtschaft angewandt, fordert die Anspannung aller Kräfte ohne Kraftvergeudung und die Verwendung aller Materialien, wie sie im Vaterlande gewonnen und erzeugt werden. Unter Beachtung Verkehrs- und frachtgünstiger Momente sind die Materialien dort zu verwenden, wo die vorgenannten Gesichtspunkte gewahrt bleiben müssen. Ein zu enges Kleben an Ueberlieferungen und alten Methoden in der Verwendung darf jedoch nicht Platz greifen und fördert den Wirtschaftsaufbau im fortschrittlichen Sinne nicht. Freiheit im Schaffen und in der Materialverwendung darf nicht unterbunden werden; darum sollen örtliche Bindungen an Hand übergeordneter Planungen, die kommen müssen und werden, nicht zu scharf abgegrenzt werden.

Der deutsche Baufachmann künftiger Zeitrechnung soll sich wieder mehr der heimatlichen Bauweise nähern, aber auch hier ohne starr gezogene Grenzen durch Bindungen und ohne das Neue und wirtschaftlich Bessere in Konstruktion und Material auszuschließen. Andererseits können altbewährte Bauweisen, u. a. Ziegelroh-, Fugenbau, Naturputz — Edelputz-, Zementputz-, Spritzputz-, Grob- und Feinputzbau, nicht mit einem Federstrich ausgeschaltet werden, ohne Schaden anzurichten und große Zweige der Wirtschaft empfindlich zu schädigen.

Unrichtige Verwendung von Materialien bei Häusern in Putz, in Fachwerk mit bündigen Putzflächen, im geputzten oder geschlammtem Bruchsteinmauerwerk mit Anstrich in hellen kalkigen Farben hat schönheitlich sowohl als in der Verarbeitung seine Gefahren. Hier kommt der erfahrene Praktiker zum Wort. Ein bedeutender Wissenschaftler hat zwar bei der Frage, daß man vom Handwerk ausgehen muß, diesen Leitsatz anerkannt, aber erwähnt, daß es Handwerker, die von diesen Dingen wirklich noch etwas verstehen, kaum mehr gäbe, weil er in der vergangenen Zeit ohne Kritik habe alles ausführen müssen, was ihm aufgetragen wurde und daß er erst wieder lernen müsse, was gut und böse sei. Diese Anschauung trifft nur in beschränktem Maße zu. Nämlich für manche Bezirke! Tatsächlich arbeiten die Gruppen mit großer Rührigkeit wieder an ihrer Schulung*).

Richtig ist weiter, daß der vollwertige Bauhandwerker nicht mit seinen praktischen Beweisen, die sich allein aus der handwerklichen Verarbeitung des Materials und aus den Erfahrungen ergeben, durchgedrungen ist, weil der Leiter, der Freund am Experiment, die Vertreter der Probier-Baukunst mit Theorien die Befehle erteilte.

Man denke nur an die Putzfrage. Putz ist seit Jahrtausenden zur Bekleidung unschöner Flächen, aber auch zum Schutz gegen Feuchtigkeit und Witterungseinflüsse verwandt. Die Haltbarkeit und Zusammensetzung war außer der Qualität des Materials abhängig von dem handwerklichen Können. Drücken wir uns einmal anders aus: Wie wenig Wissenschaftler kennen die Verarbeitung der einzelnen Mörtelarten aus eigener Mitarbeit? Wer kennt die einzelnen Zeiträume des Anziehens, Anfassens, der eintretenden Bindung und Abbindung von Gips, Zement, Kalk und anderen Bindemitteln bei verschiedenen Mengen an Zusätzen von Sand, Kies, Schlacke usw.?

Wir müssen unbedingt wieder dahin kommen, daß eine absolut richtige bautechnische Beurteilung jeden Architekten hindern soll, jene fehlerhaften Vorschriften zu machen, die in den letzten Jahren beobachtet worden sind. Das hat man insbesondere an den Putzarbeiten der modernen Großausführungen gesehen, wie sie in Stuttgart, Braunschweig, Frankfurt, Celle, Breslau, Harburg usw. zutage traten. Da zeigten sich unter anderen Fehlern:

1. Verschuldete Mängel bei der Kalkzubereitung. Der Kalk verhinderte das Untersinken der ungelöschten Kalkteilchen der nachfolgenden Kalkmilch; die Folge waren Treiberscheinungen, sogenannte Schrotschüsse und Abblätterungen.
2. Verwendung von solchem Kalk, der für Mauermörtel verwendbar, für Putz unbrauchbar ist (unrichtige Lagerzeit des Kalkes).

3. Verwendung von ungedämpftem, weißen Sackkalk mit dem Vorhandensein von Grieben, der nicht 14 Tage vorher gelagert hat oder nicht zwei Tage vorher eingesumpft wurde; falsche Schnellarbeit.
4. Unrichtiges Mischungsverhältnis oder zu große Anteile von treibendem Kalk, der nicht auf seine Eigenschaften als Mörtelkuchen auf der Glasplatte geprüft ist.
5. Putzschäden durch schlechten und salpeterhaltigen Untergrund. Zu sehr gestreckten Zement durch Kalk. Zu alter Zement, Knollenbildung; Verwendung von tonigem und lehmigem Sand. Schwind- und Treibriße, weil der Zement nicht raumbeständig war.
6. Mißhandlung von Edelputz; beim Austrocknen des Holzes oder Setzen des Neubaus entstehen Pressungen und dadurch starke Ausbauchungen. Insbesondere wird Fachwerk bei aufgetragenem Putz unsachgemäß vor den Folgen des Arbeitens verwahrt. Das Aufpicken und Drahten des Holzes ist zu widerraten. Das Holzwerk muß also isoliert werden.

So gibt es also eine große Menge von technischen Erfahrungen, die wieder in ihre alten Rechte eingesetzt werden müssen. Grundsätzlich aber ist es falsch, namentlich jungen Architekten diese Wissenschaft der Praxis vorzuenthalten, um mit neuem unzureichenden Brauchtum zu experimentieren.

Nur durch handwerkliche Betätigung lassen sich die Eigenschaften des Materials ermitteln. Dem gelernten Handwerker ist das selbstverständlich, und er kennt die Sonder- und Eigenheiten seines Materials schon allein durch häufige Verwendung gefühlsmäßig; er weiß, daß in den verschiedensten Bindeprozessen das Material nicht überarbeitet und „faul“ werden darf, wie es der Putzer bezeichnet; er weiß, daß eine Rohrputzdecke mit Gipszusatz in der letzten Bearbeitung mit dem Handbrett beendet sein muß, wenn der Gips an der Fläche der Untersicht anzuziehen beginnt. Ein äußerer Zementputz, der auf Bruchsteinflächen bei feuchtem Wetter wenig anzieht und erst nach größerer Pause flächenmäßig bearbeitet werden kann, wird überarbeitet und faul, wenn die Bindung begonnen hat und die Bearbeitung fortgesetzt wird. Derartige Beispiele handwerklichen Gefühls und der Eigenheiten des Materials lassen sich zahlreich anführen. In ähnlicher Weise ist die Verarbeitung der übrigen Baumaterialien, ganz gleich, ob es sich um natürliche oder künstliche handelt, ihr Verhalten während der Verarbeitung, ihre Haltbarkeit im Bau nur durch handwerksmäßige Be- und Verarbeitung zu beurteilen.

Man kann Zement, der seine vielfältige Verwendungsweise seit über 100 Jahren bewiesen und dem wir fortschrittlich im Bauwesen viel zu verdanken haben, nicht als Putz plötzlich ablehnen und z. B. überall Bruchsteinmauerflächen als Ersatz mit Kalkmörtel schlämmen und mit Kalkmilch streichen, weil es aus Schönheitsgründen nach Ansicht einzelner Kreise und durch örtliche Bindungen festgelegt wurde, obgleich Edelputz besser und auf viele Jahrzehnte hält aber Schlammwurf immer wieder ausgebessert werden muß. Der Anstrich äußerer Flächen mit Kalkmilch aus Gründen der Billigkeit hat in Europa nur beschränkte Dauer und Haltbarkeit. Ich denke dabei an die Feldsteinkirchen in Süddeutschland, die in alter Zeit aus Mangel geeigneter Materialien ebenfalls mit Kalkmilch gestrichen, aber schon nach kurzer Zeit durch Schlagregen an den Wetterseiten beschädigt und streifig wurden. Auch eine Alaunlösung als Zusatz hat zwar den Anstrich ein wenig gehärtet, aber die schnelle Auflösung und Abwaschbarkeit nicht aufhalten können. Der Verfasser beachtet täglich die Torpfeiler einer Kaserne, die alljährlich im Frühjahr mit Kalkmilch getüncht werden. Der erste Starkregen befreit schon die Pfeilerköpfe gänzlich vom Anstrich und bildet häßliche Streifen auf den übrigen Flächen. Nach einigen Wochen sind sämtliche Flächen nur noch schmutzgrauweiß. Wozu also noch äußere Kalkanstriche, wenn sie nur vorübergehend halten und andere Anstriche haltbarer und besser sind?

Die Anstrengungen einzelner werkarmer Theoretiker, aus Liebhabergründen nur noch Naturputz, wie sie ihn aus Mangel an handwerklicher Tätigkeit bezeichnen, obwohl eine strenge Trennung zwischen Natur- und Kunstputz nicht vorhanden ist, allgemein zuzulassen, ist schon in den Anfängen gescheitert, weil der Praktiker nicht einverstanden war. Der Edelputz, insbesondere Terranova, der bei vorschriftsmäßiger und materialgerechter Herstellung in Verbindung mit stark aufgerauhtem Kalkzementputz ebenfalls seine Haltbarkeit bewiesen und der sich mit seinen zahlreichen Mustern, Strukturen und Färbungen auch schönheitlich in jedes Städte- und Landschaftsbild einfügt und nicht mehr fortgedacht werden kann, hat seine Berechtigung. Warum also Ausschließung in gewissen Städten durch örtliche Bindungen?

*) Vgl. Bauwerk (Bundesblatt) Nr. 2 1934 S. 45.

Naturputz, z. B. hydraulischer Kalkmörtel, der durch Feuchtigkeit der Luft mit den Jahren immer härter wird, soll bei Burgen, alten Schlössern und Brücken und großen Monumentalbauten seine Berechtigung behalten, es ist aber nicht zu vertreten, alle übrigen Putzarten abschaffen zu wollen oder deren Verwendung durch Bindungen an einzelnen Orten mit Altertumswerten zu verbieten. Allein durch den neueren Edelputz lassen sich in der Struktur und Färbung die gleichen Wirkungen und Schönheiten erreichen wie bei dem Naturputz und wie sie bei alten Baudenkmalern notwendig sind. Es gibt aber auch viele Fachleute, die bekennen, daß Terranova dem Naturputz überlegen ist! Voraussetzung ist natürlich handwerksmäßige Qualitäts- und keine Pfscharbeit. — Naturputz aber muß später oft angestrichen werden. Dann denke man auch an die vielen Arten Körnungen, die Edelputz bietet.

Der Bauhandwerker, der ältere Putzer kennt aus der Praxis und Erfahrung heraus diese Eigenschaften genau, und wenn er in der vergangenen Zeit unter Zwang einer besonderen Gruppe, die in ihren Fachentgleisungen unter „Bausünden“ schon genügend geißelt wurden, alles machen mußte, auch nicht einwandfreie Arbeiten, so hat er gerade unter diesem Zwang den Blick und das Gefühl für Qualität und Minderwertigkeit gestärkt, aber nicht verloren.

Im ganzen genommen tritt in derartigen Vorschlägen, die äußere Erscheinung bzw. das sichtbare Baumaterial unter eine einschränkende baumtliche Vorschrift zu pressen, eine Art

bolschewistischer Zwang als Gesinnung zutage. Der ist natürlich für ein dummes Volk ganz berechtigt, wie das Beispiel von Rußland zeigt, wo sonst alles vermurkst wird. Bei unserem nationalsozialistischen Erziehungswillen aber kommt es darauf an, alle wertvollen Einsichten ebenso auszunutzen wie alte gediegene praktische Erfahrungen nicht zu verlieren. Solche Verluste führen dann öfter zu allen möglichen unreifen Versuchen, zu wilden Experimenten auf Regiments-Unkosten und zu verlustbringenden Geldausgaben. Solche Probiererei ist auch der versuchte Rückgriff auf heute veraltete unwirtschaftlich gewordene Arbeitsweisen.

Was also Neuerungen in Baumaterial und Gesichtsveränderungen der Straßenbilder betrifft, so nur nachdem sich unzweifelhaft eine Bewährung ergibt!

Die Frage, ob die im guten Glauben erteilten Bauaufträge geeigneten Platz für bautechnische Experimente abgeben, möge in Zukunft aus dem Geiste Schinkels beantwortet werden, dem man ja wirklich weder Zaghaftigkeit noch Rückschrittlichkeit vorwerfen kann. Schinkels Standpunkt ergibt sich klar aus einem Briefwechsel, den er mit dem hannoverschen Baudirektor Laves führte. Laves schickte ihm eines Tages die Zeichnungen zu einer neuen Deckenkonstruktion und regte ihre versuchsweise Verwendung durch Schinkel an. Schinkel lehnte dieses mit der Begründung ab, daß die preußische Staatsbauverwaltung nicht der Ort für kostspielige bautechnische Versuche irgendwelcher Art sei.

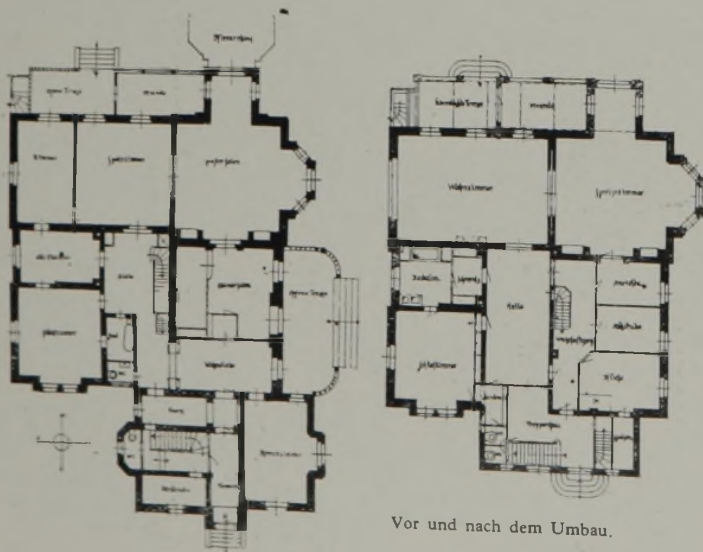
F. Prella, Bauingenieur.

Umbau eines Einfamilienhauses.

Arch.: J. F. Hansen, Leipzig.



Photos: Kirchhoff, Leipzig.



Vor und nach dem Umbau.

Im Unter- und Obergeschoß [waren] umfangreiche Aenderungen nötig. Im Untergeschoß waren Räumlichkeiten, die infolge von Anbauten und vorgelagerten Terrassen kein Tageslicht und kaum eine bescheidene Entlüftung hatten. Zu berücksichtigen war bei der Planung, daß das Gebäude nach dem Umbau von zwei getrennten Haushaltungen benutzt werden sollte. Es war daher ein ungehinderter Verkehr zum Keller und zum Dachgeschoß vorzusehen. Das Treppenhaus erhält vom Erd- und Obergeschoß zugleich reichlich Tageslicht, so daß auch die in der Hausmitte gelegene Halle gut belichtet ist. Das Obergeschoß hat die ähnliche Gestaltung wie das Erdgeschoß. Im Dachgeschoß entstanden nach dem Umbau 8 schöne Räume verschiedener Größe und Nebengasse, großer geräumiger Trockenboden im Spitzboden. Für die Erdgeschoßwohnung wurde die bisher im Keller befindliche Küche aus praktischen Gründen ins Erdgeschoß verlegt. Die Räume im Dachgeschoß sind je zur Hälfte den beiden Geschoßwohnungen zugeteilt.

Bei der Planung ist versucht, die untergeordneten Räume, soweit dies möglich war, an die Nordseite des Hauses zu verlegen, von dieser Seite macht sich der größte Straßenlärm bemerkbar. Das Gebäude liegt in einem ca. 9000 qm großen Garten.

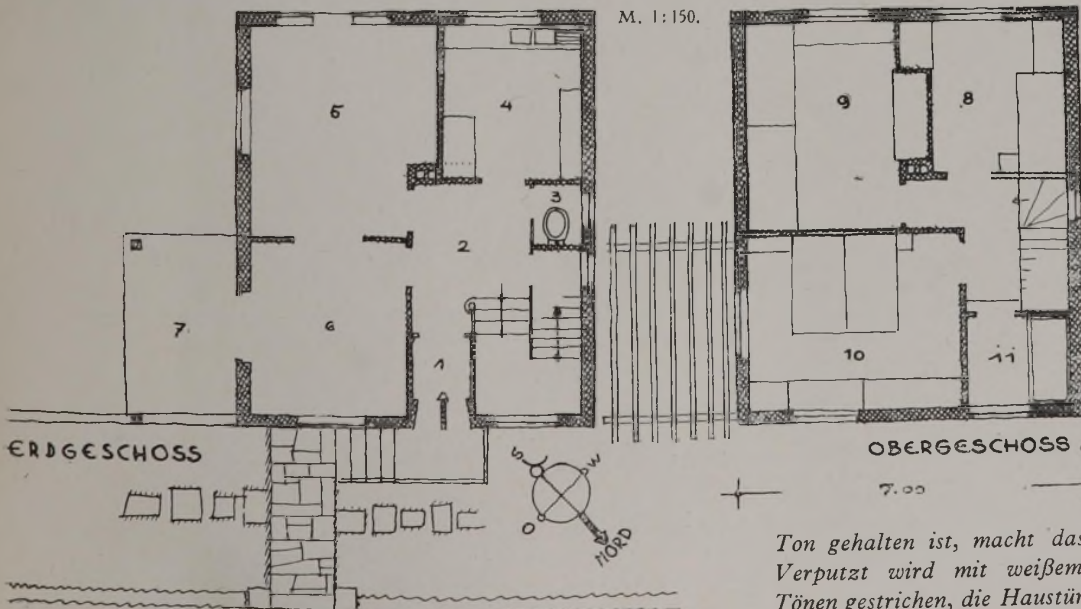
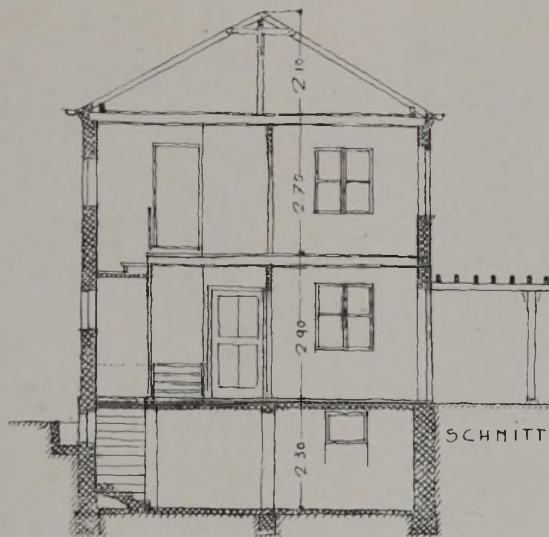
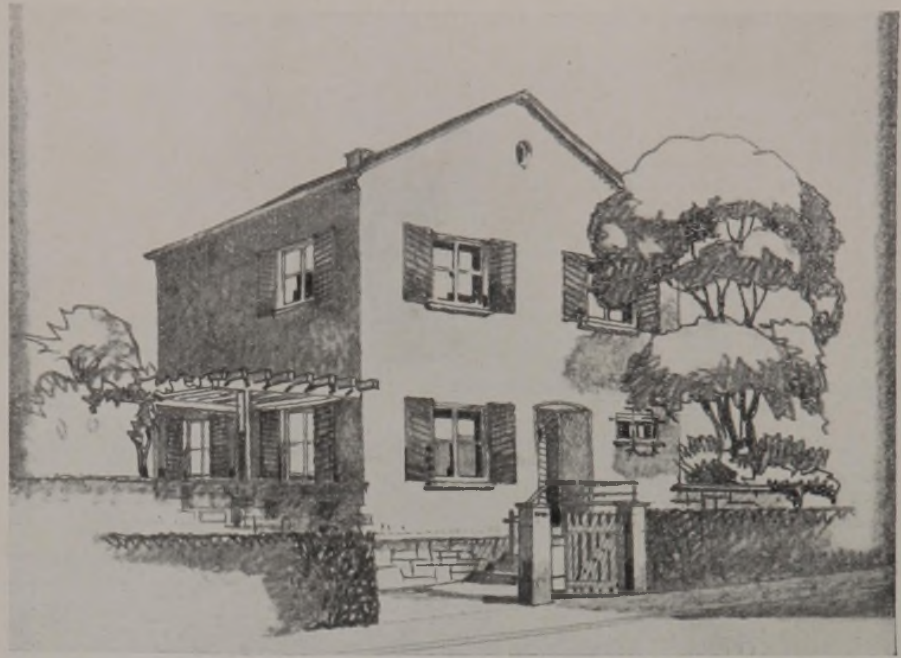
Kleines Wohnhaus
am Terrassen-Baumgarten
für 7000 RM.

Arch.: Prof. Chr. Musel, Mainz.

Umbauter Raum:

320 cbm à 20 RM. =	6 400 RM.
Für Terrasse usw.	600 „
	<hr/> 7 000 RM.

Die Kelleraußenmauern sind ortsüblich bis Erdgeschoßboden in Bruchstein, die Mittelmauern in Backstein ausgeführt, die Kellerdecke zwischen Eisenträgern in Ziegelhohlsteinen. Das aufgehende Mauerwerk des Erdgeschosses 30 cm Backsteinhohlmauern, im Obergeschoß 25 cm rheinischer Hohlblock. Die Decken der Geschosse sind Holzgebälk mit Schlackenfeldern. Im Erdgeschoß haben wir für Flur und Zimmer Linoleum auf fußwarmem Estrich, Küche und Abort haben Steinholzboden. Die Räume des Obergeschosses begnügen sich mit deutschem Riemenboden, während im Bad auf dem Gebälk eine gut verklebte Bleipappe verlegt wird, darauf 6 cm Beton mit Drahteinlage und Ceresitzzusatz, darauf Platten.



- | | |
|-------------|-------------|
| 1 WINDFANG | 7 TERRASSE |
| 2 DIELE | 8 SCHLAFST |
| 3 ABORT | 9 SCHLAFST |
| 4 KÜCHE | 10 SCHLAFST |
| 5 ESS-WOHNZ | 11 BAD. |
| 6 ARBEITZ | |

Das Haus hat trotz der knappen Außenmaße eine gewisse Weiträumigkeit. Wir haben neben dem Eingang mit Windfang, Treppenhaus und Abort im Erdgeschoß die Küche und 2 Zimmer nebst einem gedeckten Freisitz, im Obergeschoß 3 Schlafstuben mit Bad. Mit seinem hellen Putz und dem getönten Holzwerk, von dem nur die Haustür stärker im

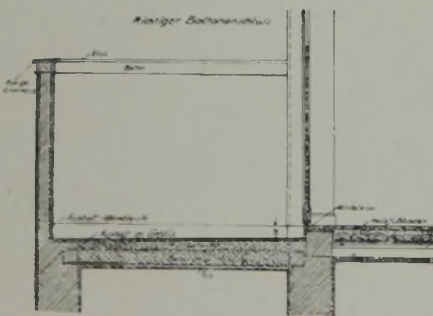
Ton gehalten ist, macht das Haus einen anheimelnden Eindruck. Verputzt wird mit weißem Naturputz, das Holzwerk in hellen Tönen gestrichen, die Haustür dunkelgrau mit gelb und weiß gefaßt.

BAUTECHNIK UND ARBEITSVERFAHREN

Balkondecken und Anschlüsse.

Die einfachsten Dinge in der Bauausführung, das Profil einer Zinkabdeckung, der Putzanschluß an andere Materialien, die Wahl der Deckengefüge gegen Witterungseinflüsse, der wasserdichte Anschluß zwischen innerer Balken- und äußerer Balkondecke in der Türöffnung werden immer mit zu wenig Sorgfalt behandelt. Die bekannten Folgen sind feuchte und durch Frost beschädigte Putzflächen, geringe Isolierfähigkeit der Balkondecken mit Schweißwasserbildung an der Untersicht und Eindringen der Feuchtigkeit in die Balkendecken mit Fäulnis- und Schwammgefahr und damit beginnende Entwertung des Gebäudes. Der Verfasser hat diese Mängel in den letzten Monaten wieder an den verschiedensten Ausführungen beobachtet.

Die Balkonbrüstungen des Wohnhauses eines neubauten landwirtschaftlichen Gehöftes waren mit Zink abgedeckt. Diese Abdeckung hatte nicht die zum Abtropfen erforderliche eckige Zinknase, sondern runde Aufkantung. Der rauhe Edelputz war nach dem ersten Dauerregen durch diese mangelhafte Ausführung in der gesamten Brüstungshöhe einschließlich Mauerwerk durchnäßt. Der Frost wird die beginnende Zerstörung fortsetzen. Die Balkondecke war zwar mit Hohlsteinen hergestellt, lag aber mit der Oberkante in gleicher Höhe mit der inneren Balkendecke. Bei einem Platz- und Schlagregen — der Balkon lag an der Wetterseite — wird ein Teil der Feuchtigkeit ungehindert zwischen Balkonanschluß und Balkendecke eindringen können.

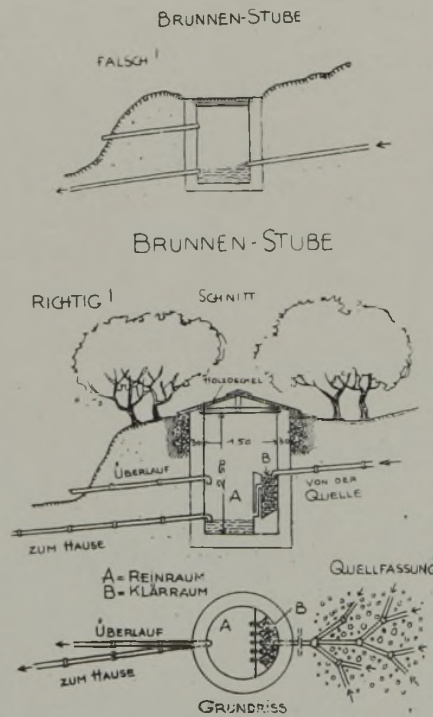


Die Skizze zeigt den dichten Anschluß mit Trennung der Decken durch ein Winkleisen verdeckt unter dem Türsockel, Asphaltbelag in zwei Lagen und Wandleisten mit oberer schräger Fuge, in einem Arbeitsgang hergestellt, und vorstehenden Putzanschlußflächen über den Asphaltleisten. Die Balkondecke soll mit der Oberkante mindestens 12 cm tiefer als die innere Balkendecke angeordnet werden. Auf richtige Asphaltmischung ist bei der Vergebung und Ausführung besonders zu achten. Die Wasserableitung der Balkonfläche soll möglichst außerhalb durch Rinnkasten geschehen und Deckendurchbrüche vermieden werden. Zurück zur Praxis auch in den unscheinbarsten Dingen!

Falsche und richtige Brunnenanlage.

Der Wasserversorgung eines ländlichen Neubaus wird heute ungenügend Aufmerksamkeit gewidmet. Ueber Wasserversorgung von solchen Einzelbauwerken soll der Baufachmann Auskunft geben können. Bei einer Brunnenanlage muß geeignetes Quellwasser im Baugrundstück oder dessen Nähe erreichbar sein. Bei dem heutigen Stande der Wissenschaft ist das Auf-

finden einer Quelle, wasserführender Bodenschichten oder einer Wasserader durch Quellenfinder nicht schwierig. Die Tiefbrunnenanlage scheidet oft an den Kosten der Pumpbrunnen, und die Widderanlage ist auch nicht billig, so daß als billigste und einfachste Wasserversorgung die das Gefälle von der Brunnenstube zum Hause auszunutzende Brunnenanlage in Frage kommt. Ist ein solches Gefälle nicht oder nicht ausreichend vorhanden, so kann die Widderanlage in Betracht kommen, auch dann, wenn das Bauwerk auf einer Erhöhung, die Quelle tiefer liegt. Die Widderanlage läßt sich auch in die hier behandelte Brunnenstubenanlage einbauen.



Nach Feststellung der Quellmenge, die pro Kopf mit 20 l aufwärts zu rechnen ist, gilt es, die Quelle zu fassen. Nach Aushebungen im Quellgebiet bringt man dort Schotter oder mittelgroßen Kies ein, verlegt die Fassungsstränge mit ihren Abzweigungen aus Ton- oder Zementrohr-Drainage, überdeckt das Quellgebiet mit feinerem Kies oder Schotter und bedeckt die gesamte Fläche mit einer Rasendecke. Das Quellgebiet sowie die Brunnenstube soll mit wasseranziehenden und gegen etwaigen Wassermangel nicht so empfindlichen Gesträuchen oder auch Bäumen (Nadelholz) bepflanzt sein. Der Hauptfassungsstrang führt zur Brunnenstube, deren Grundriß am besten rund ist. Falls die Quelle auf Dauer ergiebig ist und Vorräte für Feuerlöschzwecke nicht erforderlich werden, kann auf diese verzichtet werden, denn angestautes Wasser verliert an Geschmack. Wo es geht und sein muß, halte man für eventuellen Brandfall einen gesonderten Wasservorrat zur Entnahme bereit. Die Wandstärke mit 0,25—0,30 m genügt für die Brunnenstube. Nach der Zahl der zu versorgenden Personen, nach dem Gebrauch für Wasch- und Gartenzwecke und dem Getier bemißt sich die Brunnenstubengröße. Die Teilung der Brunnenstube in einen Klär- und Reinraum fordert einen lichten Mindestdurchmesser von 1 m. Die lichte Höhe sollte nicht unter 2 m sein.

Etwa $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ des Rundraumes wird als Klärraum mit einer schwachen durch Höhengschlitze gebrochenen Mauer abgetrennt. Der Klärraum liegt vor dem Quelleinfluß und ist mit sauberem Schotter oder Kies mittleren bis nußgroßen Korn gefüllt. Diese Füllung befreit das Wasser von unreinen Bestandteilen vor Eintritt durch die mit Filter versehenen Wand-schlitze in den Reinraum; in diesem befindet sich das Abflußrohr zum Hause und die eventuelle Widderanlage. Bei ausreichendem Gefälle des Geländes kann ein Ueberlaufrohr mit schrägem Schnitt der Rohrmündung und kleingelochtem Klappgitterverschluß angebracht werden. Die Innenflächen der Brunnenstube werden mit Zementmörtel verputzt. Der Kies im Vorklärraum muß von Zeit zu Zeit ausgewechselt und die Brunnenstube gereinigt werden. Als Bedeckung genügt ein mit Zinkblech beschlagener ganzer oder geteilter, dicht schließender Holzdeckel. Um die Brunnenstube wird im oberen Teil eine 0,30—0,40 m breite, etwa 0,75 m tiefe, grobe Schotterauf-füllung gegen Würmer, Schnecken u. ä. eingebracht. Die Ansicht, daß dieses Getier, besonders bei Kälte, in der Brunnenstube Zuflucht sucht, ist falsch; es besteht nur die Möglichkeit, daß es bei fehlender Ausschotterung der Quellfassung durch die Quellstränge in die Brunnenstube geraten kann. Steinige Auffüllungen meidet solches Getier. Von der Brunnenstube weg soll das Gelände möglichst Neigung haben. Solche einfache natürliche Wasserzuführung entleert ihren Vorrat am besten in einem beim Hause angebrachten Trog; bei Gleichmäßigkeit des Quellzufflusses hat man stets reines, fließendes, klares, gesundheitlich wichtige Grundstoffe vermittelndes Wasser direkt von der Quelle. Bei Einbau einer Widderanlage kann das Wasser in bekannter Art durch Röhren im Hause zum Ausfluß kommen, mit einem Sammelbehälter im Dachraum oder an anderer Stelle. Die Quellzuleitungs- und Wasserablaufrohre werden nur mit Lehm oder Ton gedichtet. Auch Holzrohre (Deicheln) können verwendet werden. Ein Holzrohrsystem dieser Art hat heute noch die etwa 175000 Einwohner zählende Stadt Augsburg in Betrieb, deren Anlage auf den Stadtbaumeister Elias Holl zurückgeht, demnach mehrere hundert Jahre alt, heute noch zur Zufriedenheit funktioniert.

Baumreihe als Verdeckung häßlicher Hinterfronten.

Straßendurchbrüche aus der Vorkriegszeit geben leider jetzt noch unangenehme Straßensichten. An diesen liegen Lagerplätze, unschöne Fabrik- und Hinterhäuser. Vor Jahren wurden erfreulicherweise manche unschöne Grenzgiebel durch davor gepflanzte Pappeln verdeckt. Jetzt im Dritten Reich verschönert man das Straßensicht durch direkte einstöckige Laden- und Garagenbauten. Diese verdecken aber nicht unschöne Blicke auf dürftige rückwärtige Hinterfronten ganz. Eine Pappelreihe auf dem Baugrundstück verdeckt das Bild aus dem Hintergrunde. Durch diese oder andere Bäume wird auch noch das freundliche Grün in die Stadtmitte getragen, und die Vogelwelt hat Unterkunft und Gelegenheit, mit ihrem Lied die Bewohner zu erfreuen. Z.